

Die Transversalität dieser Intersektion zwischen Migrant_innen und Prekären im städtischen Raum stellt sich somit als Möglichkeit dar, nie wieder in Versuchung zu kommen, sich mit Repräsentationsregimes zu identifizieren; zumindest bis zu dem Moment der „Ankunft“. Denn die Frage der Ankunft ist immer eine Frage des Verhältnisses zwischen Differenz und neuer Zugehörigkeit. Es geht also um einen Begriff der Ankunft, welcher Differenz und Zugehörigkeit gleichzeitig behandelt und eine Sensibilität für Projekte von Menschen ermöglicht, die diese Ankunft ohnehin bereits praktizieren.

Die Stadt als Stätte der Solidarität

Die Stadt als Stätte der Solidarität

DIE STADT ALS STÄTTE DER SOLIDARITÄT

NIKI KUBACZEK UND MONIKA MOKRE (HG.)

**transversal texts
transversal.at**

ISBN der Printausgabe: 978-3-903046-26-9
transversal texts

transversal texts ist Textmaschine und abstrakte Maschine zugleich,
Territorium und Strom der Veröffentlichung, Produktionsort und
Plattform - die Mitte eines Werdens, das niemals zum Verlag werden will.

transversal texts unterstützt ausdrücklich Copyleft-Praxen. Alle Inhalte,
sowohl Originaltexte als auch Übersetzungen, unterliegen dem Copy-
right ihrer AutorInnen und ÜbersetzerInnen, ihre Vervielfältigung und
Reproduktion mit allen Mitteln steht aber jeder Art von nicht-
kommerzieller und nicht-institutioneller Verwendung und Verbreitung,
ob privat oder öffentlich, offen.

Dieses Buch ist gedruckt, als EPUB und als PDF erhältlich.
Download: transversal.at
Umschlaggestaltung und Basisdesign: Pascale Osterwalder

transversal texts, 2021
eipcp Wien, Linz, Berlin, London, Zürich
ZVR: 985567206
A-1060 Wien, Gumpendorferstraße 63b
A-4040 Linz, Harruckerstraße 7
contact@eipcp.net
eipcp.net | transversal.at

Diese Publikation wurde von der RD Foundation Vienna finanziert.
Das eipcp wird gefördert von: Kulturabteilung der Stadt Wien, Wissen-
schafts- und Forschungsförderung; Foundation for Arts Initiatives.

RD Foundation Vienna
Research | Development | Human Rights
Gemeinnützige Privatstiftung

 **Stadt
Wien** | Kultur

FAI

Inhalt

Die Stadt als Stätte der Solidarität <i>Einleitung von Niki Kubaczek und Monika Mokre</i>	11
RASTSTÄTTEN, SANCTUARIES, ZUFLUCHTSORTE	
Von der Seenotrettung zur Infrastrukturmaschine <i>Maurice Stierl im Gespräch mit Niki Kubaczek</i>	27
Zuhause in City Plaza: Die Grenze zwischen Gastgeber_innen und Gästen in Frage stellen <i>von Olga Lafazani</i>	49
Moralische Geographien der Flucht in Europa aus der Perspektive des Islam <i>von Tahir Zaman</i>	67
Die Kirche als Raum der Solidarität: Die Kirchenasylbewegung in Deutschland <i>von Julia Mourão Permoser</i>	97
INFRASTRUKTUREN, OIKONOMIEN, REPRODUKTIONSSTÄTTEN	
Gleichheit muss in der Praxis hervorgebracht werden <i>Serbat Karakayali im Gespräch mit Niki Kubaczek und Monika Mokre</i>	123
Wohnen, Finanzialisierung und Migration. Ein ethnographisch informierter Blick <i>von Manuela Bojadžijev</i>	141

Die solidarische Stadt braucht Vorstellungskraft
von Ame Panzb und Katalin Erdödi 159

**Stadt und Ernährung - Green Capitalism
oder Urban Commons?**
von Michael Kalivoda und Monika Mokre 181

KÄMPFE UM ANKUNFT, STÄTTEN DER ZUSAMMENKUNFT

Solidarische Stadt als antirassistische Politik?
*Ein Gespräch zwischen Berena Yogarajah, Dominic Kropp,
Henrik Leuhn und Niki Kubaczek* 207

Infrastrukturen der Solidarität gegen Racial Profiling
von Sarah Schilliger 229

Die Stadt als Differenz
*Vassilis S. Tsianos im Gespräch mit Niki Kubaczek
und Monika Mokre* 255

Vor der Nationalisierung des Zusammenhalts
von Sheri Avraham und Niki Kubaczek 279

Biografien 305

INFRASTRUKTUREN DER SOLIDARITÄT GEGEN RACIAL PROFILING

Sarah Schilliger

„Meine Hautfarbe ist genug, um dein Vertrauen zu verlieren. Meine Hautfarbe ist genug, um deine Unschuldsvermutung zu verlieren. Meine Hautfarbe ist genug, um meine Bewegungsfreiheit zu verlieren. Meine Hautfarbe ist genug, um meine Sicherheit zu verlieren. Du siehst mich, und doch erkennst du mich nicht. [...] Denn dein Gesetz hat vergessen, dass Migration Realität ist. Dein Gesetz hat vergessen, dass Diskriminierung Unrecht ist. Dein Gesetz hat vergessen, dass wir Menschen sind. Dein Gesetz hat vergessen, dass wir ein Teil sind. Doch dein Gesetz kennt nur Weiß und Rot. Weiße Haut. Roter Pass.“

Amina Abdulkadir¹

Dieses Gedicht trug die Poetry-Slam-Aktivistin Amina Abdulkadir am 7. November 2016 kurz vor der Gerichtsverhandlung im Fall Mohamed Wa Baile vor dem Gebäude des Zürcher Bezirksgerichts vor. Dort versammelten sich an diesem eisigen Novembernachmittag rund hundert antirassistische Aktivist_innen aus der ganzen Schweiz – People of Color sowie weiße Menschen –, um Wa Baile bei seinem Gerichtsverfahren zu unterstützen. Als der Protagonist der Veranstaltung, Mohamed Wa Baile, mit weiß geschminktem Gesicht das Wort ergriff, erklärte er der Menge (einschließlich einiger Journalist_innen), dass er am heutigen Tag keine Verspätung

¹ Ausschnitt aus dem Gedicht «Dein Gesetz» von Amina Abdulkadir 2019.

aufgrund einer Polizeikontrolle riskieren wollte: „Deswegen habe ich heute weiße Privilegien genutzt.“ Die Blicke, die Mohamed Wa Baile auf sich zog, waren für einmal durchaus gewollt: Er wollte irritieren, Aufsehen erregen, die alltägliche Ordnung unterbrechen. „Es ist nicht mein Tag allein. Es ist ein Tag für all die Menschen, die sich gegen rassistische Kontrollen wehren.“

Wa Baile musste an diesem Tag im November 2016 vor Gericht erscheinen, weil er am 5. Februar 2015 auf seinem Weg zur Arbeit im Hauptbahnhof Zürich eine Polizeikontrolle verweigert hatte, nachdem er immer und immer wieder kontrolliert worden war. Der 43-jährige Schweizer und zweifache Familienvater war der einzige, der aus dem Pendlerstrom herausgepickt wurde. Die Polizeibeamten begründeten die Kontrolle damit, dass ihnen „eine dunkelhäutige, männliche Person“ verdächtig auffiel, da er „seinen Blick“ von der Polizei abwandte. Daher hätte sich „der Verdacht auf ein aufenthaltsrechtliches Delikt aufgedrängt.“² Mohamed Wa Baile empfand die Kontrolle als willkürlich und rassistisch und weigerte sich, seinen Ausweis zu zeigen. Daraufhin wurde er zu einer Geldstrafe von 100 Schweizer Franken verurteilt, da er einer Polizeianordnung nicht Folge geleistet habe. Mohamed Wa Baile war allerdings nicht bereit, diese Geldstrafe zu bezahlen. Er beschloss sich zu wehren – und wurde dabei unterstützt von weiteren Menschen, die immer wieder Racial Profiling erleben, von Anwält_innen und antirassistischen Aktivist_innen.

² Stadtpolizei Zürich. (2015): „Nichtbefolgen einer polizeilichen Anweisung“, Polizeirapport, 28. Februar 2015. https://www.humanrights.ch/cms/upload/pdf/2018/180403_Polizeilicher_Rapport_Nichtbefolgen_polizeilicher_Anordnung_anonymisiert.pdf, 2020-12-25.

Das öffentliche und mediale Interesse an dem Gerichtsverfahren war außerordentlich groß für ein Land, in dem Rassismus üblicherweise entthematisiert wird³ und in dem Solidaritätsinitiativen von und für Menschen, die diese Form des institutionellen Rassismus erleben, bisher eine Seltenheit waren. In den Monaten vor dem Prozess bildete sich eine breite Solidaritätsbewegung, die fortan den kollektiven Widerstand durch verschiedene Formen des Aktivismus aufbaute: von direkten Aktionen über künstlerische Interventionen und aktivistische Forschung bis hin zu hochprofessionellen strategischen Gerichtsverfahren. Vorangetrieben wurde der Protest von der *Allianz gegen Racial Profiling*, einem Bündnis von weißen und nicht-weißen antirassistischen Aktivist_innen, Anwält_innen, kritischen Wissenschaftler_innen und Künstler_innen. Der Prozess gegen Mohamed Wa Baile wurde in der Schweiz zu einem wichtigen Symbol des Widerstands gegen Racial Profiling. Er repräsentiert das, was Agustín und Jørgensen⁴ als „Moment des Dissens“ bezeichnen: Ein Moment, in dem multiple Singularitäten und Bewegungen in der Öffentlichkeit zusammenkommen und durch den sich die Möglichkeit eröffnet, eine bessere Verbindung zwischen bereits bestehenden Kämpfen zu artikulieren.

Obwohl die Aktivist_innen eine bemerkenswerte Arbeit zur Sensibilisierung der Öffentlichkeit für das Thema Racial Profiling leisteten, war das Urteil des Gerichts

3 Michel, Noémi (2015): „Sheepology“: The Postcolonial Politics of Raceless Racism in Switzerland. In: *Postcolonial Studies* 18 (4), 410-426.

4 Agustín, Óscar García/ Jørgensen, Martin Bak (2018): *Solidarity and the „refugee crisis“ in Europe*. Cham: Palgrave Macmillan, 13-14.

rechtlich gesehen eindeutig eine Niederlage für Mohamed Wa Baile und das Bündnis gegen Racial Profiling: Ohne jegliche Begründung kam das Gericht an diesem Novembertag 2016 zum Ergebnis, „dass es sich nicht beweisen lässt, dass Wa Baile wegen seiner Hautfarbe vom Polizisten kontrolliert wurde.“⁵ In der Zwischenzeit hat Wa Bailes Fall den Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Straßburg erreicht⁶. Wie ich in diesem Beitrag jedoch zeigen möchte, sollte der strategische Gerichtsprozess nicht bloss an seinem Erfolg oder Misserfolg vor Gericht gemessen werden. Wir brauchen eine Analyse, die über diesen besonderen Tag vor Gericht hinausgeht. Ich schlage deshalb das Konzept der „Infrastruktur der Solidarität“ vor, um die multidimensionalen und teilweise unsichtbaren Aspekte solidarischer Praxis zu fassen.

Racial Profiling als exkludierende Citizenship-Politik

In städtischen Räumen ist Racial Profiling eine weit verbreitete Polizeipraxis, die auf dramatische Weise offenbart, wer nicht als Bürger_in der Nation angesehen wird. Nach Didier Fassin⁷ sind es gerade die konkreten,

⁵ Prozessbeobachtungsgruppe (2017): Racial Profiling vor Gericht – Der Fall „Mohamed Wa Baile“. Bericht zur Gerichtsverhandlung vom 7. November 2016 vor Bezirksgericht Zürich. <http://www.stop-racial-profiling.ch/de/forschung/prozessbeobachtungsgruppe/>, 2020-12-26.

⁶ Allianz gegen Racial Profiling. 2018: Mohamed Wa Baile zieht die Schweiz wegen institutionellem Rassismus vor den Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte. <https://www.humanrights.ch/cms/upload/pdf/2018/180912-EGMR-Beschwerde-Wa-Baile.pdf>, 2020-12-26.

⁷ Fassin, Didier (2015): *At the Heart of the State. The Moral World of Institutions*. London: Pluto Press.

alltäglichen Routinen der staatlichen Behörden gegenüber marginalisierten Menschen, die uns Einblicke in das „wahre Herz des Staates“ geben. Racial Profiling ist somit eine konkrete Ausdrucksform davon, wie der Staat den Ausschluss rassifizierter Subjekte produziert. Sara Ahmed⁸ beschreibt diese alltägliche Erfahrung als “an experience of being on perpetual guard: of having to defend yourself against those who perceive you as somebody to be defended against.” So erzählen auch Betroffene von Racial Profiling in der Schweiz oft von der Erfahrung, durch die Polizei ständig als gefährliche „Fremde“ adressiert zu werden⁹. Menschen, die nicht der rassifizierten Norm der Polizei entsprechen, müssen damit rechnen, dass ihre Anwesenheit im öffentlichen Raum täglich und an allen möglichen Orten von der Polizei in Frage gestellt wird; egal wie sehr sie sich bemühen, so angepasst und „schweizerisch“ wie möglich zu sein.

Racial Profiling ist damit Teil einer umfassenden Politik der Migrationskontrolle: Im Kontext des „Langen Sommers der Migration“ 2015, als Schweizer Grenzschutzbeamte People of Color in Zügen und an Grenzübergängen systematisch kontrollierten, ist Racial Profiling insbesondere an der Schweizer Südgrenze zu einer weit verbreiteten Praxis geworden¹⁰. Diese

8 Ahmed, Sara. (2017): *Living a Feminist Life*. Durham: Duke University Press, 131.

9 Kollaborative Forschungsgruppe Racial Profiling 2019: *Racial Profiling. Erfahrung, Wirkung, Widerstand*. Berlin: Rosa Luxemburg Foundation. https://www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/Studien/racial-profiling.pdf, 2020-12-26.

10 Vgl.: Häberlein, Jana (2019): *Race matters. Macht, Wissensproduktion und Widerstand an der Schweizer Grenze*. In: Wa Baile, Mohamed/ Dankwa, Serena O./ Nabuib, Tarek/ Purtschert, Patricia/

Kontrollen fanden jedoch schon lange vor 2015 und nicht nur an den nationalstaatlichen Grenzübergängen statt: Vor allem seit dem Beitritt der Schweiz zum EU-Schengen-Raum im Jahr 2008 haben sich die Grenzen zunehmend ins Landesinnere verlagert¹¹. Neben dem Schweizerischen Grenzwachtkorps ist die Kantons- und Stadtpolizei eine entscheidende Instanz bei der Umsetzung der Migrationsgesetze in eine konkrete Praxis der Überwachung und Abschiebung. Wie Jonathan Darling¹² hervorhebt, spielen die Städte eine zentrale Rolle innerhalb dieses „re-scaling of border control“, indem sie Grenzkontrollen bis hinein ins alltägliche Leben vornehmen. Doch Bürger_innenschaft wird immer in einem dynamischen Prozess hergestellt – sie wird nie ausschließlich „von oben“ aufoktroziert, sondern ist immer auch „von unten“ durch widerständige Bürger_innenschafts-Praktiken geprägt. Initiativen gegen Racial Profiling sind aktiv daran beteiligt, das hegemoniale Verständnis von Citizenship sowohl herauszufordern als auch neu zu prägen. Darüber hinaus werden Kämpfe gegen Racial Profiling nicht nur von direkt Betroffenen geführt, sondern auch von Alliierten unterstützt und gemeinsam mit ihnen geführt. An dieser Stelle kommt die Solidarität ins Spiel.

Schilliger, Sarah (Hg.): Racial Profiling. Struktureller Rassismus und antirassistischer Widerstand. Bielefeld: transcript, 211-228.

11 Lebuhn, Henrik (2013): Local border practices and urban citizenship in Europe. In: City Journal, Volume 17, 37-51.

12 Darling, Jonathan (2017): Forced Migration and the City: Irregularity, Informality, and the Politics of Presence. In: Progress in Human Geography 41 (2): 178-198, hier: 183.

Das Konzept der Infrastruktur der Solidarität

Für die Erforschung von Solidarität ist es notwendig, eine essentialistische Konzeptualisierung zu vermeiden und stattdessen Solidarität als ein kontingentes und temporäres Phänomen zu betrachten, das nur in seinem sozialen Kontext verstanden werden kann. Solidarität aus einer praxeologischen Perspektive zu untersuchen, bedeutet daher, die situierten Praktiken und Beziehungen von Solidarität in bestimmten Räumen zu betrachten und sie in Beziehung zu politischen Strukturen und Machtverhältnissen zu setzen. Bei einem solch prozesshaften Solidaritätskonzept geht es vor allem darum zu eruieren, welche Elemente Solidarität fördern (d.h. das „making of“ einer solidarischen Infrastruktur). Wie Tazzioli und Walters¹³ prägnant formulieren, ist Solidarität die „laborious and ongoing production of temporary common terrains.“ Herausfordernd ist dabei, dass Solidarität eine Praxis ist, die zwar auf Gleichheit abzielt, gleichzeitig aber sozial ungleiche Menschen miteinbezieht. Susemichel und Kastner¹⁴ weisen darauf hin, dass „radikale Solidarität“ „nicht in erster Linie in der Parteinahme für die Gleichen und Ähnlichen“ besteht, sondern es vielmehr darum gehe, „sich mit Menschen zu solidarisieren, mit denen man *gerade nicht* die Fabrik und das Milieu, das Geschlecht oder die ethnische Zuschreibung teilt.“

Solidarität ist somit eine Bemühung, diese Trennungen und Widersprüche vorübergehend zu überwinden:

13 Tazzioli, Martina/ Walters, William (2019): Migration, solidarity and the limits of Europe. In: *Global Discourse* 9 (1): 175–90, hier: 180.

14 Susemichel, Lea/ Kastner, Jens (2019): Identitätspolitik. Konzepte und Kritiken in Geschichte und Gegenwart der Linken. Münster: Unrastverlag, 138.

Sie ist ein Weg, „Gemeinsamkeit in der Differenz zu imaginieren“¹⁵, indem dem „Othering“ entgegengewirkt wird und neue Zugehörigkeiten und soziale Allianzen geschaffen werden zwischen Subjekten, die sonst eher gespalten als vereint sind. Hier bietet es sich an, Solidarität mit dem zu verbinden, was Glick Schiller und Çağlar¹⁶ als „Soziabilitäten“ bezeichnen: Beziehungen der Fürsorge, der Unterstützung und des gegenseitigen Respekts, wodurch eine unterstützende Atmosphäre geschaffen werden kann, die Freude und Zufriedenheit bereitet. Neben sichtbaren solidarischen Praktiken, die sich häufig auf die öffentliche Einforderung von Rechten und Anerkennung beziehen, sind auch unsichtbare Mikropolitiken des alltäglichen Widerstands von Relevanz.

Die Betonung gemeinsamer politischer Praktiken und geteilter Kämpfe führt zu einer Perspektive auf Solidarität, die sich von karitativen und oft paternalistischen Formen der Unterstützung „weißer Helfer_innen“ gegenüber „passiven (migrantischen) Empfänger_innen“ unterscheidet. Damit wird es möglich, solidarische Menschen und Migrant_innen/People of Color nicht als getrennte Kategorien zu sehen, sondern als miteinander verwobene Kollektivitäten, die gemeinsam transversale Formen der Politik betreiben. Die fortlaufende Produktion „gemeinsamer Terrains“ birgt damit immer auch die Möglichkeit eines kognitiven Prozess,

15 Hunt-Hendrix, Leah (2018): Solidarity: The History of a Powerful Idea and how it can Shape Philanthropic Practice. In: HistPhil, 16. April, <https://histphil.org/2018/04/16/solidarity-the-history-of-a-powerful-idea-and-how-it-can-shape-philanthropic-practice/>, 2020-12-26.

16 Glick Schiller, Nina/ Çağlar, Ayse (2016): Displacement, Emplacement and Migrant Newcomers. Rethinking Urban Sociabilities within Multiscalar Power. In: Identities 23 (1): 17-34.

der zu „common ways of reading the world“¹⁷ führen kann; die Entwicklung eines kritischen Bewusstseins, die bell hooks¹⁸ „Dekolonialisierung des Denkens“ nennt. Nach bell hooks kann dies insbesondere dadurch erreicht werden, dass man sich der sozialen, politischen und ökonomischen Machtverhältnisse bewusst wird, die eigene gesellschaftliche Position reflektiert und auf die Erfahrungen jener hört, die innerhalb des hegemonialen Diskurses oft ungehört bleiben. Zugleich ist eine gemeinsame Lesart der Welt auch verbunden mit der Schaffung alternativer Vorstellungswelten und „der Fähigkeit, sich die Welt, das Leben und die sozialen Institutionen nicht so zu imaginieren, wie sie sind, sondern wie sie anders sein könnten.“¹⁹

Um zu einem systematischeren Verständnis der räumlichen und materiellen Konstellationen zu gelangen, durch die sich Praktiken der Solidarität entfalten und verstetigen können, schlage ich das Konzept der „Infrastruktur der Solidarität“ vor. Während Infrastruktur gemeinhin in materieller Hinsicht als netzartige Systeme von Autobahnen, Rohren und Drähten verstanden wird, konzentriere ich mich auf ein erweitertes Verständnis von Infrastruktur, das sich aus sozialen Praktiken ergibt²⁰. Der Begriff „Infrastruktur“ ist nütz-

17 Mohanty, Chandra Talpade (2003): *Feminism without Borders. Decolonizing Theory, Practicing Solidarity*. Durham, NC: Duke University Press.

18 hooks, bell (1997): *Representing Whiteness in the Black Imagination*. In: Frankenberg, Ruth (Hg.): *Displacing Whiteness. Essays in Social and Cultural Criticism*. Durham: Duke University Press, 165-179, hier: 178.

19 Agustín/ Jørgensen, a.a.O., 35.

20 Simone, AbdouMaliq (2004): *People as Infrastructure: Intersecting Fragments in Johannesburg*. In: *Public Culture* 16 (3), 407-429;

lich, weil er sich auf die Hintergrundstrukturen und die zentralen Dynamiken rund um die Ermöglichung einer Aktivität bezieht – sei es das Fließen von Wasser oder elektrischer Energie durch technologische Systeme oder die Ermöglichung von Praktiken wie Solidarität. Wie Amin²¹ argumentiert, sind „Infrastrukturen - sichtbare und unsichtbare - tief verwickelt nicht nur in die Gestaltung des individuellen Lebens, sondern auch in die Erfahrung von Gemeinschaft, in Solidarität und den Kampf um Anerkennung.“ Infrastruktur ist eine „sammelnde Kraft“ und ein „bedeutender politischer Vermittler“ bei der Gestaltung der Rechte der Menschen und „ihrer Fähigkeit, diese Rechte einzufordern.“²²

Das Konzept der Infrastruktur erfasst das Zusammenwirken verschiedenster Elemente und Ebenen und verdeutlicht die in sie einfließenden Wissens-, Arbeits- und Sozialbeziehungen. Eine „Infrastruktur der Solidarität“ wird durch ein vielfältiges Ensemble von Akteur_innen aufgebaut, die verschiedene Formen von (Gegen-)Wissen und unterschiedliche politische, soziale und räumliche Bezüge einbringen. Obwohl Teile dieser Infrastruktur sichtbar sind (z. B. wenn Praktiken und Räume der Solidarität öffentlich politisiert oder medialisiert werden), bleibt ein bedeutender Teil davon nicht wahrnehmbar, da er sich aus eher unsichtbaren Formen von Soziabilitäten, gegenseitiger Fürsorge, implizitem Wissen und safe(r) spaces zusammensetzt²³. Wenn wir

Amin, Ash (2014): Lively Infrastructure. In: *Theory, Culture & Society* 31 (7–8), 137–161; Barlösius, Eva (2019): *Infrastrukturen als soziale Ordnungsdienste*. Frankfurt/ New York: Campus.

21 A.a.O. 137.

22 Ebd., eigene Übersetzung

23 Papadopoulos, Dimitris/ Tsianos, Vassilis (2013): *After Citizen-*

Infrastruktur als Praxis und nicht als etwas Statisches verstehen, geraten die Bestandteile, die diese Infrastruktur der Solidarität schaffen und in Gang setzen, ins Zentrum der Analyse. Damit wird es möglich, die Subjektivierungsweisen wie auch die Schaffung solidarischer Räume und neuer Citizenship-Politiken „in Aktion“ und „im Entstehen“ zu untersuchen.

Die Schaffung von gemeinsamem Terrain

Die Mikropolitik alltäglicher Widerstände gegen Racial Profiling besteht aus spontanen Reaktionen, Formen der Selbstverteidigung, Tricks, Camouflagen und Ausweichmanövern, die helfen können, dem Gefühl der Hilflosigkeit entgegenzuwirken und die mit den Kontrollen verbundene Erniedrigung zu mildern. Diese alltäglichen Widerstandserfahrungen bilden die unverzichtbare Grundlage für die seit 2016 im Rahmen der *Allianz gegen Racial Profiling* aufgebaute politische Infrastruktur der Solidarität. Mit diesem neu gegründeten Bündnis ist es gelungen, die vielen bisher unverbundenen und individuellen Widerstände gegen Rassismus und Diskriminierung zusammenzubringen und in gemeinsame politische Forderungen und Aktionsformen zu übersetzen.

Ein wesentliches Moment für die Herstellung dieser politischen Solidarität war die Mobilisierung rund um den Gerichtsprozess von Mohamed Wa Baile gegen die Zürcher Polizei. In diesem Rahmen konnte das Phänomen von Racial Profiling in der Schweiz zum ersten Mal breit in der Öffentlichkeit thematisiert werden. Den Aktivist_innen der *Allianz gegen Racial Profiling*

ship: Autonomy of Migration, Organisational Ontology and Mobile Commons.” In: *Citizenship Studies* 17 (2), 178–96.

war es dabei wichtig, dass jene mit eigener Stimme sprechen und handlungsfähig werden konnten, die im politischen Diskurs selten gehört werden. Die Figur von Mohamed Wa Baile stand dabei im Mittelpunkt: Er gab den Anstoß für das Gerichtsverfahren, wobei er dieses von Anfang an nicht bloß als seinen persönlichen Kampf, sondern als ein strategisches Gerichtsverfahren verstand. „Dabei ging es nicht in erster Linie darum zu gewinnen, sondern diesen Rechtskampf als einen Akt des Widerstands zu führen, dabei die Gesellschaft mit dem Unrecht zu konfrontieren und People of Color zu motivieren, für ihre Rechte einzustehen“, sagt er. Mit diesem Ziel vor Augen war es Mohamed Wa Baile selbst, der Gleichgesinnte dazu aufrief, sich in der *Allianz gegen Racial Profiling* zu organisieren. In den Monaten vor seinem Prozess bildete sich ein Netzwerk von antirassistischen Aktivist_innen, Kulturschaffenden, engagierten Akademiker_innen und Anwält_innen.

Als der Fall von Mohamed Wa Baile im November 2016 in Zürich vor Gericht gebracht wurde, waren auch Aktivist_innen der *Autonomen Schule Zürich (ASZ)* vor Ort. Sie zogen in einem Demonstrationszug vom Schulgebäude zum Bezirksgericht, um ihre Solidarität mit Wa Baile zu bekunden. Die *ASZ* ist ein selbstorganisiertes Bildungsprojekt, das 2009 im Anschluss an eine Kirchenbesetzung durch Geflüchtete, Sans-Papiers und Aktivist_innen der No-Border-Bewegung ins Leben gerufen wurde. Seitdem organisiert die Schule Bildung insbesondere für jene, die keinen rechtlichen Anspruch auf Sprachkurse haben. Die *ASZ*-Aktivist_innen solidarisierten sich mit dem Kampf von Mohamed Wa Baile, da viele Teilnehmer_innen der Schule selber auch immer wieder mit Racial Profiling konfrontiert sind und

in ständiger Angst leben, von der Polizei herausgegriffen und kontrolliert zu werden. Für Menschen, deren fehlender rechtlicher Status bei einer Interaktion mit den Behörden entdeckt werden kann, droht bei einer Kontrolle eine Verhaftung oder gar eine Abschiebung.

In dieser Hinsicht eröffnet die *ASZ* im Herzen der Stadt und an einem Ort, der von einer starken Polizeipräsenz geprägt ist, einen wichtigen „safe space“. Die Aktivist_innen schaffen mit der Schule eine solidarische Infrastruktur, die denjenigen, die von formalen Bürger_innenrechten und staatlicher Unterstützung ausgeschlossen sind, ein Mindestmaß an Sicherheit bieten kann. Denise, eine weiße antirassistische Aktivistin, die seit Jahren in der Schule aktiv ist, erklärt, wie sie dieses Thema angehen:

Unsere politische Praxis gegen Racial Profiling adressiert ganz klar die Polizei selber. Um ihnen die Nachricht zu übergeben: Lasst uns einfach in Ruhe. Weil wir sind hier ein Ort der Bildung, und ihr verunmöglicht es uns, diese Bildung durchzuführen und am Leben zu erhalten, wenn ihr die ganze Zeit kontrolliert. Sonst kommt niemand mehr in die Schule!

Für die Aktivist_innen der *ASZ* haben die im Schulgebäude geschaffenen Gegenräume eine existenzielle Bedeutung, weil sie vorübergehenden Schutz und Erholung vom ständigen Stress aufgrund der Angst vor Abschiebung bieten. Zugleich ist der Schulbereich kein wirklicher „safe space“, sondern muss ständig gegen Eingriffe der Polizei verteidigt werden. Immer dann, wenn Teilnehmer_innen der *ASZ* in und um das Schulgebäude herum angehalten und kontrolliert werden, organisieren die Aktivist_innen öffentliche Protestaktionen

und politisieren damit die Grenzpolitik im städtischen Raum. Der Schutz der Schule vor der Polizei ähnelt der Ausrufung einer „sanctuary zone“²⁴ und kann somit als eine lokale Praxis des „undoing borders“ angesehen werden²⁵. Nur wenn die Teilnehmenden der *ASZ* ohne Angst zur Schule gehen können, ist es ihnen möglich, an Bildung zu partizipieren. Die Mitstreiter_innen der Schule zeigen damit Wege auf, „sich als diejenigen zu konstituieren, denen das Recht auf Rechte zusteht“²⁶: zum einen durch die Verteidigung gegen die drohende Abschiebung derjenigen, denen als Illegalisierten das Recht auf Existenz innerhalb der Nation verweigert wird; zum anderen durch die Schaffung einer Schule mit und für diejenigen, die gemäß ihrem Citizenship-Status keinen Anspruch auf Bildung hätten. Bildung und der Erwerb von sprachlichen Fähigkeiten wiederum ist der Schlüssel, um sich in der Schweizer Demokratie überhaupt Gehör zu verschaffen und um die eigenen Rechte einfordern zu können. Damit verbindet sich der antirassistische Kampf mit dem Anliegen einer freien, emanzipatorischen Bildung und mit der Auseinandersetzung um das Recht auf Stadt.

Dieses Beispiel zeigt, dass konkrete Orte und räumliche Settings die Entstehung von solidarischen

24 Mishra, Mohan/ Kamal, Faria (2007): Regularization from the Ground Up: The Don't Ask, Don't Tell Campaign. In: About No One Is Illegal-Toronto. <http://noireference.wordpress.com/resources/regularization-from-the-ground-up/>, 2020-12-26.

25 Walia, Harsh (2013): Undoing Borders Imperialism. Chico CA: AK Press; Nyers, Peter (2019): Irregular Citizenship, Immigration, and Deportation. Abingdon: Routledge, 16.

26 Isin, Engin F. (2008): Theorizing Acts of Citizenship. In: Isin, Engin, F/ Nielsen Greg Marc (Hg.): Acts of Citizenship. London: Zed Books, 15-43, hier: 18.

Beziehungen mitstrukturieren und dass die Praktiken der Solidarität ihrerseits selbst Räume auf unterschiedlichen Skalen hervorbringen und transformieren können²⁷. Ähnlich wie die ASZ hat die *Allianz gegen Racial Profiling* einen öffentlichen Raum der Gegenpolitik geschaffen, in welchem institutioneller Rassismus herausgefordert wird. Die „Whiteness“ des öffentlichen Raums in der Schweiz wurde mehrfach herausgefordert: einerseits durch eine offensive mediale Kommunikation, bei der zum ersten Mal Erfahrungen von People of Color mit Racial Profiling breit artikuliert wurden, andererseits durch die Solidaritätsbewegung, die am Prozess gegen Mohamed Wa Baile teilnahm: Die Anwesenheit von etwa hundert Menschen transformierte den bürokratischen und weißen Gerichtssaal in einen umkämpften, öffentlichen Raum der Solidarität.

Obwohl viele der skizzierten Solidaritätspraktiken an klar lokalisierbaren und oft städtischen Orten angesiedelt sind, beschränken sie sich nicht nur auf den lokalen Maßstab. Während die Infrastruktur der Solidarität gegen Racial Profiling aufgrund von lokalen Polizeipraktiken in Schweizer Städten initiiert worden ist und auf diese reagiert, bezieht sie sich gleichzeitig auf nationale und sogar europäische Grenzpolitiken (z.B. das Schengener Abkommen). Dank der Netzwerkstruktur hat das Aktionsbündnis Initiativen von People of Color aus verschiedenen Schweizer Städten gesammelt, in den politischen Diskurs eingebracht und daraus eine landesweite Sensibilisierungskampagne organisiert. Mit der Überführung des Falls Wa Baile auf die internationale

27 Ataç, Ilker (2016): „Refugee Protest Camp Vienna“: making citizens through locations of the protest movement. In: *Citizenship Studies* 20 (5), 629-646.

Ebene, indem es den Fall vor den Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Strassburg brachte, unternimmt die Bewegung nun auch transnationale Anstrengungen, um Wissen auszutauschen und Netzwerke mit Anwält_innen, Künstler_innen, NGOs und antirassistischen Basisgruppen in Städten wie Berlin, London und Wien aufzubauen. Auf diese Weise sind verschiedene Räume des Aktivismus auf lokaler, nationaler und sogar transnationaler Ebene miteinander verbunden worden.

Mentale Infrastruktur: (Gegen-)Wissen produzieren und teilen

Ein wichtiges Element bei der Schaffung einer mentalen Infrastruktur der Solidarität ist die Produktion und der Austausch von (Gegen-)Wissen, um auf diese Weise eine gemeinsame Leseart der Welt zu ermöglichen. Wissen wird innerhalb der Infrastruktur der Solidarität gegen Racial Profiling auf zwei Arten eingesetzt: Einerseits ist es ein Werkzeug, um in den hegemonialen Diskurs zu intervenieren und die von Racial Profiling Betroffenen in die Lage zu versetzen, gegenüber der Polizei, den Politiker_innen und den Medien zu sprechen und zu handeln; andererseits ist es ein Werkzeug, um voneinander zu lernen, innerhalb der Bewegung eine gemeinsame Sprache der Artikulation zu finden, ein kritisches Bewusstsein der Machtverhältnisse zu fördern und alternative Gesellschaftsvisionen zu schaffen.

Im Rahmen der Mobilisierung der *Allianz gegen Racial Profiling* bestand die Herausforderung darin, die Vielfalt der Erfahrungen von Menschen, die direkt von Racial Profiling betroffen sind, zu sammeln und sichtbar zu machen. Zu diesem Zweck führten neun Wissenschaftler_innen

der *Allianz gegen Racial Profiling* – Weiße mit und ohne Migrationsgeschichte sowie People of Color – Interviews mit einem breiten Spektrum von Menschen, die von Racial Profiling betroffen sind²⁸. Durch die Dokumentation und analytische Aufarbeitung des empirischen Materials konnten sie die Öffentlichkeit auf die Erfahrungen mit diskriminierenden Polizeikontrollen in der Schweiz aufmerksam machen, konkrete Einblicke in die Alltagserfahrungen von People of Color geben und damit einen Beitrag leisten, um der Verleugnung oder Verharmlosung rassistischer Polizeikontrollen innerhalb der Polizei und im hegemonialen politischen Diskurs entgegenzuwirken. Gleichzeitig wirkte diese kritische Wissensproduktion auch ermächtigend innerhalb der Bewegung und trug zu einem kollektiven Bewusstsein bei. Ausgehend von dem geteilten, oft informellen Wissen über Rassismus hat sich die Bewegung ein kritisches Wissen über den institutionellen Rassismus in der Schweiz angeeignet, das einerseits der Entwicklung politischer Forderungen diene und andererseits auch in künstlerischen Formaten und für offizielle Berichte genutzt werden konnte (z.B. für den „Alternative Report on Racial Profiling“, der 2017 an die UNO gerichtet wurde²⁹).

Das durch die Interviews gesammelte Archiv verschiedener (oft unsichtbarer) Praktiken des alltäglichen Widerstands ist eine Quelle der Inspiration für die Bewegung gegen Racial Profiling und sedimentiert als

28 Kollaborative Forschungsgruppe, a.a.O.

29 Vgl.: Naguib, Tarek/ Plümecke, Tino/ Young, Chris (2017): Alternative Report on Racial Profiling practices of the Swiss Police and Border Guard authorities. *Allianz gegen Racial Profiling*. http://www.stop-racial-profiling.ch/wp-content/uploads/2016/10/alternative_report_iccpr_switzerland_2017.pdf, 2020-12-26.

praktisches Wissen innerhalb der Communities. Dieser selbstermächtigende Wissensaustausch ist auch für die Aktivitäten innerhalb der *Autonomen Schule Zürich* von großer Bedeutung und bildet einen wichtigen Teil der mentalen Infrastruktur der Solidarität gegen Racial Profiling. Neben dem Erlernen der deutschen Sprache als „Waffe zur Intervention in den politischen Diskurs“ liegt der Schwerpunkt auf der Frage, „wie wir uns gegenseitig schützen und empoweren können“, wie Jonas, ein Aktivist innerhalb des ASZ, erklärt. Zu diesem Zweck wurde Unterrichtsmaterial vorbereitet, um in verschiedenen Sprachkursen eine Diskussion über Racial Profiling zu initiieren. Ein wichtiger Aspekt im Hinblick auf die eigene Selbstverteidigung war die Organisation praktischer Know-your-rights-Workshops. Denise, eine Lehrerin und Aktivistin innerhalb der Schule, erläutert den Grundgedanken hinter diesem Ansatz:

Die Idee war, die Leute über ihre eigenen Rechte aufzuklären. Und ein Bewusstsein zu schaffen dafür, dass die Erfahrungen, die ganz viele Leute tagtäglich oder wöchentlich machen, dass man dies unter dem Begriff Racial Profiling fassen kann. Auch um zu sehen, was überhaupt problematisch ist daran, und dass man nicht einfach mit dem Gefühl zurückgelassen wird, „jetzt bin ich schon wieder kontrolliert worden, scheiße – das fühlt sich nicht gut an“. Sondern dass man so ein gemeinsames Vokabular hat, um diese Ungerechtigkeit zu benennen und sie politisch zu bekämpfen.

Die Entwicklung eines „gemeinsamen Vokabulars“ und die Schärfung des Rechtsbewusstseins sind nicht nur für die Selbstverteidigung von Menschen wichtig, die direkt von Racial Profiling betroffen sind, sondern auch

für Aktivist_innen, die kaum direkt mit der Polizei in Kontakt kommen. In den Workshops erfuhren diese, wie sie durch ihre Präsenz in konkreten Kontrollsituationen einen Akt der Solidarität ausüben können. Damit arbeiten People of Color zusammen mit weißen Verbündeten an einem kritischen Verständnis des institutionellen Rassismus – mit dem Ziel, gemeinsam eine gerechtere Gesellschaft zu verwirklichen. In diesem Sinne stellen sich die Aktivist_innen der ASZ in die Tradition einer kritischen und emanzipatorischen Pädagogik, was auch verdeutlicht wird durch ihre häufigen Bezüge auf den brasilianischen Befreiungspädagogen Paulo Freire.

Beziehungsweisen auf Augenhöhe

Die wichtigste Basis der Infrastruktur der Solidarität gegen Racial Profiling bilden soziale Beziehungen, durch die Menschen miteinander verbunden werden. Die Herstellung vertiefter und nachhaltiger Solidaritätsbeziehungen ist ein anspruchsvoller Prozess, wenn wie im Fall der *Allianz gegen Racial Profiling* so viele sozial unterschiedlich positionierte Menschen mit je spezifischen Anliegen und Verwundbarkeiten involviert sind: Die Differenz ist einerseits gekennzeichnet durch die so genannte „color line“, aber auch durch den rechtlichen Status, Geschlecht, unterschiedlichen Grad an Prekarität und durch persönliche Ressourcen wie Sprachkenntnisse, Kenntnisse des politischen Systems, soziale Netzwerke usw. Was viele der befragten Aktivist_innen teilen, ist der Anspruch, paternalistische Formen der Unterstützung zu überwinden und den Praktiken des „Othering“ entgegenzuwirken. Im Gegensatz zu eher karitativen Unterstützungsstrukturen wurden die Solidaritätspraktiken innerhalb der *Allianz gegen Racial*

Profiling nicht aus einer privilegierten Position heraus initiiert, sondern haben ihren Ursprung in den rechtlichen Klagen und Alltagskämpfen derjenigen Menschen, die in ihrem Alltag direkt mit Racial Profiling konfrontiert sind. Wie verschiedene Aktivist_innen betonen, hat die gemeinsame politische Praxis zu einer gewissen Kompliz_innenschaft zwischen weißen Aktivist_innen und den direkt vom Rassismus betroffenen Menschen geführt. Bedeutsam war dabei auch das was bell hooks die „Entkolonialisierung des Geistes“ nennt. Denise, eine weiße Aktivistin der *Autonomen Schule*, betont wie wichtig es dabei ist, „aus der eigenen Komfortzone auszubrechen und sich auf neue soziale Situationen einzulassen, die man vorher nicht kannte.“

Obwohl alle Befragten sich einig sind, dass eine kritische Reflexion über ungleiche soziale Positionen von Bedeutung ist, unterscheidet sich ihr Verständnis davon, wie in der Praxis „Gemeinsamkeit in der Differenz“ erreicht werden kann. Jene Aktivist_innen, die insbesondere in das strategische Gerichtsverfahren von Mohamed Wa Baile involviert waren, betonen die Bedeutung eines „politischen Commitments“ und einer gemeinsamen Vision, nämlich „Rassismus in der Schweiz zu thematisieren“, wie es Timothy von der kollaborativen Forschungsgruppe ausdrückt. Amadou, ein involvierter Vertreter aus einer Menschenrechts-NGO, hebt im Rückblick hervor: „Vielleicht haben wir etwas unterschätzt, was in Bezug auf Care getan werden sollte.“ Indem öffentlich sichtbare Solidaritätsaktionen in den Vordergrund gestellt wurden, sei der „informellere Austausch“ teilweise vernachlässigt worden. Dies wäre in seinen Augen wichtig gewesen, um das gegenseitige Vertrauen zu vertiefen.

Diese Aussagen machen deutlich, dass ein gemeinsames politisches Commitment verbunden werden sollte mit alltäglichen Formen des zwischenmenschlichen Austauschs und solidarischen Beziehungsweisen³⁰. Um eine „Gemeinschaft durch Präsenz“³¹ zu schaffen, sind sowohl formelle politische Versammlungen als auch informellere alltägliche Begegnungen und gemeinsame „off-topic“-Zeit von entscheidender Bedeutung. Aktivist_innen der *Autonomen Schule* wie Cheyenne betonen, dass es so alltägliche, aber oft vernachlässigte und weniger spektakuläre Aktivitäten wie gemeinsames Kochen oder Kaffeetrinken sind, bei denen Beziehungen der gegenseitigen Unterstützung aufgebaut werden. Hier klingt eine feministische Ethik an, die unterstreicht, wie wichtig Beziehungen sind, welche auf Relationalität, der Logik der Sorge und „affektiver Bezogenheit“³² beruhen. Zugleich weist Cheyenne auf die zutiefst verflochtene und kontingente Natur von Freundschaft und Solidarität hin: Sie betont, Solidaritätsbeziehungen seien auch von dem Gefühl geprägt, dass Freunde von ihr ständig in Gefahr sind, in eine Kontrolle zu geraten und daraufhin abgeschoben zu werden. Dabei gehe es darum zu erkennen, „wie prekär diese Freundschaften eigentlich sind und wie verletzlich ich selbst bin, weil es auch um den Verlust meines besten Freundes gehen

30 Adamczak, Bini (2017): *Beziehungsweise Revolution. 1917, 1968 und kommende*. Berlin: Suhrkamp.

31 Squire, Vicki (2018): *Mobile Solidarities and Precariousness at City Plaza: Beyond Vulnerable and Disposable Lives*. In: *Studies in Social Justice* 12 (1), 111–132, hier: 117.

32 Lorey, Isabel (2016): *Präsentische Demokratie. Radikale Inklusion, Jetztzeit, konstituierender Prozess*. In: Demirovic, Alex (Hg.): *Transformationen der Demokratie – demokratische Transformationen*. Münster: Westfälisches Dampfboot, 265–277, hier: 271.

kann.“ Cheyenne veranschaulicht damit die Interdependenz in Sorge-Beziehungen und betont gleichzeitig die strukturellen Ungleichheiten innerhalb dieser Freundschaften:

Ich mache jetzt langsam die Erfahrung, dass sich das Sorgeverhältnis auch umkehren kann. Dass ich nicht immer diejenige bin, die zuhört und sich kümmert und einen Rekurs schreibt, sondern dass ich auch mal weinend dasitzen kann, wenn es mir schlecht geht. Aber ich habe gemerkt, wie fest ich Hemmungen habe, mich jemandem anzuvertrauen, der keine Papiere hat. Weil meine Probleme... ich habe so viele Privilegien, ich sollte doch glücklich sein...

Das Teilen von Emotionen und intimeren Formen der Solidarität, wie es in der obigen Aussage thematisiert wird, bildet einen wichtigen, aber oft unterbewerteten Aspekt innerhalb politischer Mobilisierungen. Dieser bedeutende Teil der Infrastruktur der Solidarität ist kaum wahrnehmbar, da er sich aus eher unsichtbaren Formen der Soziabilität und aus Praktiken des Sich-Umeinander-Kümmerns zusammensetzt.

Infrastruktur der Solidarität „in the making“

Wie ich am Beispiel der Solidaritätsbewegung gegen Racial Profiling in der Schweiz zeigte, reicht es nicht aus, sich nur auf einzelne sichtbare und oft zeitlich begrenzte Akte der Solidarität zu beschränken. Diese finden zwar einen Tag lang öffentliche Aufmerksamkeit in den Medien, ändern aber auf lange Sicht wenig. Anstatt sich auf das „outcome of the day“ zu konzentrieren (in diesem Fall auf das Urteil, das die Existenz von Racial Profiling verneint), ist es entscheidend, die vor und nach dem Gerichtsprozess stattfindenden

solidarischen Praktiken eingehender zu untersuchen. Ich schlage daher eine detailliertere Analyse von Infrastrukturen der Solidarität „in the making“ vor, indem ich mich auf das Zusammenspiel von politischen, sozialen, räumlichen und mentalen Aspekten konzentriere.

Ein solcher Ansatz ermöglicht es uns auch zu verstehen, wie sich Praktiken der Solidarität in Zeit und Raum sedimentieren. Dies zeigt sich in der Schaffung eines kollektiven Gedächtnisses hinsichtlich solidarischer Praktiken. Eine Ausdrucksform dieser Infrastruktur der Solidarität sind Formen des zivilen Ungehorsams gegen Racial Profiling im städtischen Alltag, die von mehreren der Befragten erfahren oder beobachtet wurden. Cheyenne beschreibt ein entsprechendes Ereignis, bei dem sich in einem öffentlichen Park in Zürich rund 20 Personen, die sich überhaupt nicht kannten, spontan in eine Kontrolle einmischten und einen Kreis um die Polizist_innen bildeten. „Es war uns allen einfach klar, was da vor sich ging. Dass es Racial Profiling war. Ja, und das hat sicherlich damit zu tun, dass es eine Politisierung gab von dem Phänomen in der Stadt und dass diese Awareness eine breitere Bevölkerung erreichte.“ Dieses Beispiel veranschaulicht nicht nur die Bedeutung der Zirkulation von (Gegen-)Wissen, sondern zeigt auch, wie Praktiken und Beziehungen der Solidarität sowohl in städtische Räume eingeschrieben als auch in Subjekten habitualisiert werden können.

Andere eher unsichtbare, aber sehr wichtige und nachhaltige Effekte dieser Infrastruktur der Solidarität sind die Emanzipationsprozesse und kollektiven Momente des Empowerments, von denen verschiedene Aussagen von People of Color zeugen. So beschreibt Mohamed Wa Baile, dass die während seines Gerichts-

verfahrens erlebte Solidarität für ihn eine „Befreiung“ war. Er betont, dass er durch die Mobilisierung letztlich einen Weg aus der Opferrolle gefunden habe. „Aus dieser Opferrolle zu kommen, ist meine glücklichste Erfüllung. James Baldwin hat mal gesagt: ‘The victim who is able to articulate the situation of the victim has ceased to be a victim: he or she has become a threat.’ Er hatte so verdammt Recht!“ Wie Mohamed betonen viele andere People of Color, die direkt von Racial Profiling betroffen sind, wie ermächtigend es für sie war, einen Ort gefunden zu haben, an dem sie persönliche Erfahrungen und Gefühle miteinander teilen konnten.

Die Aktivist_innen rund um die *Allianz gegen Racial Profiling* haben damit neue politische Räume geschaffen, in denen Menschen ihre alltäglichen Rassismuserfahrungen öffentlich machen können. Gleichzeitig vermochten sie, die gesellschaftliche Ordnung und insbesondere die Frage, „wer als Bürger_in zählt“, zu politisieren. Über diese öffentliche Politisierung des Rassismus hinaus hat diese Bewegung eine solidarische Infrastruktur aufgebaut, die weniger sichtbar ist, aber zu einem anhaltenden Prozess des Empowerments führen konnte: Sie hat verschiedene Formen gesellschaftlicher Kollaboration zusammengeführt, solidarische Beziehungsweisen im städtischen Alltag aufgebaut, Formen gegenseitiger Unterstützung und Sorge etabliert, das Bewusstsein innerhalb von Communities erhöht und vielen vor Augen geführt, dass wir alle mitverantwortlich sind für die Sicherheit von Menschen, die durch die Polizei(gewalt) bedroht werden.

Ich möchte meinen Interviewpartner_innen und den Aktivist_innen innerhalb der Allianz gegen Racial Profiling in der Schweiz dafür danken, dass sie ihre Erfahrungen mit mir geteilt haben. Besonderer Dank gilt der Kollaborativen Forschungsgruppe: einen wichtigen Teil der Forschung, auf der dieser Artikel basiert, haben wir zusammen erarbeitet. Mein Dank gilt auch Helen Schwenken, Helge Schwiertz und Samia Dinkelaker für aufschlussreiche Diskussionen und Feedbacks zum englischen Originalbeitrag sowie Niki Kubaczek für die Bearbeitung der deutschen Version.

Dieser Beitrag ist eine gekürzte und überarbeitete Fassung des Artikels, der im Frühling 2020 in der Zeitschrift «Citizenship Studies» unter dem Titel «Challenging who counts as a citizen. The infrastructure of solidarity contesting racial profiling in Switzerland» erschienen ist.